

Leseprobe aus:

**Max Goldt**

## **Der Krapfen auf dem Sims**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# Inhalt

- Mein Nachbar und der Zynismus 7  
(September 2000)
- Waffen für El Salvador 15  
(April 2000)
- Alter und Aussehen egal 23  
(März 1999/Überarbeitung 2007)
- Schulen nicht unbedingt ans Netz 32  
(Juli 2000)
- Ich lasse meine Ohren nicht von einem  
Kunstdirektor abfackeln 42  
(Januar 2000)
- Doppelmayr halbiert die Mulmigkeit 51  
(Februar 1999)
- Bartschattenneid 61  
(Juni 2000)
- Ein Ort der Eitelkeit 65  
(Juli 1999)
- Niedere Botschaften 67  
(Oktober 1998)
- Die MTV-Generation entschuldigt sich  
bei der VIVA-Generation 77  
(Juni 2000)

Ich will nicht in Chicago schreiben,  
ich will in New York schreiben 85  
(Mai 1999)

Fotos im Portemonnaie 93  
(Dezember 1998)

Der Mann, der sich wie die Kühe fühlt,  
und die Frau, die nicht weiß, wann sie  
Middach kochen soll 95  
(September 1999)

Ich zog ein elektronisches Goldfischglas  
hinter mir her, in dem ein Wetter herrschte  
wie auf der Venus 103  
(März 2000)

Der heile Krug 112  
(August 2000)

Pünktlichkeit plus 121  
(September 1998)

Die Zukunft wird so manches bringen, auch  
nächstes Jahr schon 127  
(Dezember 1999)

«jetzt»-Magazin-Tagebuch 1998 133

«jetzt»-Magazin-Tagebuch 1999 141

Der Interview-Unfug 153  
(Juli 1999)

Was sind das eigentlich für Leute, die in der  
ersten Reihe sitzen? 167  
(April 1999)

«jetzt»-Magazin-Tagebuch 2000 175

## Mein Nachbar und der Zynismus

Ich hatte mal einen Nachbarn, einen echten lebendigen Nachbarn, also keinen aus Pappe mit konzentrischen Kreisen auf der Brust, und er war auch kein böser Stiefnachbar, der nur aufgrund temporärer Abwesenheit des echten, gottbefohlenen Naturnachbarn die Wohnung warm hielt, sondern ein wahrhaftiger langjähriger Nachbar aus Fleisch und Blut. Er hatte viele Marotten, und eine ist mir besonders erinnerlich.

Wenn jemand im Gespräch eine markante Wortkombination verwendete, dann unterbrach er seinen Gesprächspartner, wiederholte die markanten Wörter und fügte hinzu: «Guter Gruppenname!» Damals war es unter jungen Männern einer bestimmten Güte Usus, ein musikalisches Projekt zu betreiben und dessen Resultate wenigstens in einer Zwanziger-Kassettenauflage in nach heutigen Maßstäben unvorstellbar unordentlichen kleinen Plattenläden auszulegen. Mein Nachbar hatte kein Projekt, er beschränkte sich auf das Ertappen von Gruppennamen. Das ging z. B. so: Auf meinem Tisch lag eine Packung von «Strohhalmen aus Plastik». Der Nachbar nahm die Packung in die Hand, las ab, was draufstand – «250 knickbare Trinkhalme» –, und schrie begeistert: «Supergruppen-

name!» Vor kurzem mußte ich wieder an meinen Nachbarn denken, als ich am Rande eines Events von einem Anfangzwanziger angesprochen wurde.

Er stehe auf Zynikerschweine. Ob ich ihm Kontakt zu Zynikerschweinen vermitteln könne, fragte er mich. Ich war leicht verärgert, daß mich jemand in dieser Sache als geeigneten Ansprechpartner empfand, und verneinte, indem ich darauf verwies, daß ich meine Zynikerschweinekartei gerade nicht dabei hätte.

Allerdings sind mir im Laufe der Jahre einige Vertreter dieser Spezies über den Weg gelaufen. Es gab sie schon immer, doch zu Beginn der achtziger Jahre vermehrten sie sich. Ihrer Abneigung gegen bestimmte äußerliche Überbleibsel des vorangegangenen Jahrzehnts, Bärte, «Jutekutteln», lange Haare bei Männern, und vor allem gegen das Phänomen «Betroffenheit», verliehen sie Ausdruck mit antipodischer Verbissenheit: kurze Haare, Plastikkleidung, und vor allen Dingen mußte möglichst kalt und scharf geredet werden gegen alles, was nach Fürsorge und Nachsicht, nach «Toleranz» zu rufen schien.

Ich hatte mich damals mit so einem angefreundet. Dies war mein Nachbar. Ein ganz netter Mensch eigentlich, Grün-Wähler, homosexuell – aber Personen dunkler Hautfarbe nannte er grundsätzlich «Bimbos», und er sagte das auch ganz gern laut, und wenn er es getan hatte, am Kneipentisch etwa, dann drehte er sich um, ob irgendjemand in der Umgebung empört war. Sein negatives Fraternisieren schien mir leicht durchschaubar: Er wollte damit seine Lehrer ärgern, dabei waren die nie anwesend, denn er war seit zwei Jahren aus der Schule raus. Wenn er

allein war, und das war er oft, hörte er in seinem Zimmer alte Elisabeth-Schwarzkopf-Aufnahmen und weinte.

Eines Tages kam er zu mir, es lief gerade irgendeine Soulplatte. Ob ich schon wieder meine Bimbo-Musik höre, fragte er, und obwohl er dabei was weiß ich wie tongue-in-cheek und ironisch dreinschaute, sagte ich ihm, er solle sich bei mir erst wieder blicken lassen, wenn er mit seiner Menschwerdung weitergekommen sei. Nun, ganz so gelectet werde ich es wohl nicht formuliert haben, aber woher soll ich wissen, was genau ich vor achtzehn Jahren gesagt habe?

Und wer weiß – vielleicht ist der Jungmännerzynismus ein notwendiger Abschnitt in der Entwicklung von Menschen, die, verunsichert von der eigenen leicht überdurchschnittlichen Intelligenz, befürchten, von einem bequemen Leben in politisch friedlicher Zeit zur Biographielosigkeit verdammt zu sein? Aber spätestens mit 30 sollte Schluß damit sein. Sonst kriegt man's nicht mehr raus. Man kann seine innere Leere nicht mit einer riesigen Galle füllen, es sei denn, man möchte ein verbiesterter alter Sack werden, der sich aufregt, wenn kleine Kinder schreien, und die Polizei ruft, wenn im Café im Erdgeschoß nach 22 Uhr noch jemand lacht.

Wenn im Schulunterricht irgend jemand was Freches oder Überspitztes sagte, kam häufig, meist aus der Reihe der Mädchen, die vorwurfsvolle Frage: «Ist das nicht Zynismus?» Der Lehrer sagte dann immer: «Nein, das ist Sarkasmus.» Näher wurde da nie drauf eingegangen, vielleicht hatte der Lehrer den Unterschied auch nicht ausformuliert parat und wollte vor den Schülern nicht

ins Herumdrucksen kommen. Klar war nur: Zynismus schlecht, Sarkasmus gut. Das reicht ja auch als Info für ein paar alberne Teenager. Doch selbst dieser Wertungsunterschied ist heute kaum noch bekannt. Die Begriffe Zynismus und Sarkasmus werden flächendeckend, überall, in Medien sämtlicher Art miteinander verwechselt, wobei Sarkasmus viel häufiger für Zynismus gehalten wird als umgekehrt.

Dabei sind die Unterschiede durchaus nicht völlig verschwommen. Zynismus ist eine destruktive Lebensauffassung, während Sarkasmus das Resultat von trotziger Formulierungskunst ist, die über einen spontanen Unwillen zu einem Meinungseinerlei hinweghilft. Zynismus ist ein Resultat von Enttäuschung und innerer Vereinamung; er besteht im Negieren aller Werte und Ideale, im Verhöhnern der Hoffnung, im Haß auf jedes Streben nach Besserung. Der Zyniker glaubt nicht, daß etwas zu verbessern sei. Er denkt: «Es geht ja sowieso immer nur um Sex und Geld, die Menschen sind sowieso schlecht, es wird sowieso alles den Bach runtergehen, warum soll ich nicht die Bild-Zeitung lesen, warum soll ich nicht als Gag-Schreiber für SAT 1 arbeiten, es ist doch sowieso alles egal.» Das Lieblingswort des Zynikers ist «sowieso». Als Zyniker kehrt man aus verheerenden Lebenssituationen, in denen man alleingelassen wurde, z. B. aus Kriegen oder Kindheiten, zurück. Der Sarkast kehrt allenfalls aus seinem Weinkeller zurück, und mit der guten Flasche dort geholten Rotweins setzt er sich in seinen Sessel und denkt sich neue teils schneidende, teils mürrische Bonmots aus, die ihn zwar einer gewissen Abgeklärtheit verdächtig ma-

chen, ihn aber nicht daran hindern, viel Lebensfreude zu empfinden und auszusenden.

«Manchmal formulieren aber auch Zyniker sarkastisch!» wendet jemand ein. Das kommt ganz bestimmt vor. Trotzdem haben Zynismus und Sarkasmus wenig miteinander zu tun. Man sieht auch Dachdecker Erdbeeren essen. Es dürfte so gut wie unmöglich sein, irgendwo auf der Welt einen Dachdecker zu finden, der noch nie eine Erdbeere gegessen hat. Trotzdem haben die semantischen Einheiten «Erdbeere» und «Dachdecker» eine ebenso geringe inhaltliche Beziehung zueinander wie «Zynismus» und «Sarkasmus».

Mein Nachbar hatte sich übrigens im Laufe der Jahre gemäßiggt. Er sagte nicht mehr «Bimbo». Er sagte «Neger». Er begründete das wie folgt: Der Begriff «Neger» sei im Deutschen wertneutral, und diejenigen, in deren Ohren er einen schlechten Klang habe, würden ihn mit dem abschätzigen amerikanischen Wort «Nigger» verwechseln. «Neger» sei aber nicht über das Englische, sondern über das Französische in unsere Sprache gelangt, und im Französischen gebe es z. B. den Begriff «négritude», der die Gesamtheit der kulturellen Werte Schwarzafrikas bezeichne und absolut positiv besetzt sei.

So richtig knallhart uninteressant ist das nicht gerade, und deswegen habe ich's ja auch hierhin geschrieben. Denjenigen, die mit einem Menschen zusammen sind, der eben beim Lesen laut «Wie interessant!» gerufen hat, wünsche ich, daß sich das angenehm angehört hat und nicht etwa blechern und roboterhaft wie die Vocoderstimme in dem scheußlichen Lied «Automatic Lover» von Dee D. Jackson,



das im Mai 1978 Platz 4 der britischen Hitparade erreichte, was ich zu erwähnen für richtig halte, damit das Interessante sich an etwas absolut Uninteressantem messen kann und dadurch zusätzliche Geltung erlangt.

Ich habe absichtlich ein relativ unbekanntes Lied ausgewählt, um möglichst vielen Menschen Gelegenheit zu bieten, stolz auf ihr bisher gelebtes Leben zurückzublicken, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß jemand, der dieses Lied nicht kennt, sein Leben sinnvoller verbracht hat als einer, dem bei der Erwähnung des Titels sofort die Melodie in den Sinn kommt. Man muß ja heutzutage fast trotzig hoffen als Autor, daß man auch außerhalb von Kreisen wahrgenommen wird, die eine ausschließlich popkulturelle Sozialisation durchlaufen haben und sich darauf auch noch was einbilden.

Mein Nachbar hatte eine gute Bildung. Französisch, Latein *und* Griechisch. Um so mehr hat mich sein Zynismus gewundert. Er tadelte zwar nicht mehr die seiner Meinung nach von mir bevorzugte «Bimbo-Musik», aber sein kalter Blick auf z. B. Kinder war geblieben. Vielleicht war erstickter Kinderwunsch die Ursache. Er dachte wohl: «Etwas, was ich nicht haben kann, das brauche ich auch nicht zu mögen.» Seines Horror vacui versuchte er Herr zu werden, indem er an mehreren Abenden pro Woche in einer albernem schwarzen Ledermontur, in der er aussah wie ein als Schornsteinfeger verkleidetes Kind, den Tiergarten aufsuchte, um dort oberflächliche Kontakte zu suchen. Ich fand, daß er da ein bißchen allzu häufig hinging, und sprach ihn eines Tages auf Aids an. Er lachte mich aus, verballhornte den Begriff Aids zu «Ätz», verwendete

Begriffe wie Aids-Hysterie und Massenpsychose und daß ich ja wohl Opfer der Kampagne einer lustfeindlichen Gesellschaft sei. Als Biertrinker solle ich mal lieber auf meine Leber achten.

Als ich einige Jahre später – wir waren keine Nachbarn mehr – von seinem Tod erfuhr, habe ich mich infolge einer Gefühlsparadoxie kurze Zeit selber dafür verachtet, daß ich recht gehabt hatte. Mir wäre es lieber gewesen, wenn statt seiner selbst nur sein Zynismus verstorben wäre, doch der hat überlebt und ist immer größer geworden, eine wahre Zynismusindustrie erblühte mit stinkenden Schornsteinen in allen Medien. «Herrlich zynisch», heißt es immer in Rezensionen von Filmen und Comedy-Programmen, und als «herrlich zynisch» empfinden sich wohl auch die Heerscharen, die sich in der Pose des Harten und Herzlosen gefallen und fast überall viel Beifall dafür finden. «Endlich sagt's mal einer!» jubeln die Fans, dabei ist das beklatschte Böse schon hunderttausendmal gesagt worden. Die Form von Betulichkeit jedoch, gegen die die Vertreter des gewerbsmäßigen Zynismus aufbegehren zu müssen meinen, die ist so gut wie ausgestorben, und längst sind sie es selber, die den Massengeschmack verkörpern, gegen den zu opponieren wäre.

Zu einem unfreiwilligen Helden des Jungmänner-Masenzynismus ist in diesem Jahr Ernst August von Hannover geworden. Die Worte, die der Mann gegenüber der Frau von der Bild-Zeitung telephonisch aussprach, werden auswendig gelernt, von Theater-Billigschockern, Haßschriftstellern und Haßschriftsteller-Wannabes öffentlich dargeboten, millionenfach aus dem Internet run-

tergeladen, vermutlich gar – wer weiß? – als «moderne Gutenachtgeschichte» dem Nachwuchs vorgelesen. Man muß Ernst August aber vor seiner dämlichen Fangemeinde in Schutz nehmen. Man raunt sich ja zu, er habe psychische Probleme. Gewiß: In einer solchen Situation sollte man nicht in der Welt herumtelefonieren. Man sollte gesund sein, wenn man schimpft. Aber:

Das, was Ernst August sagte, rief zwar stilistisch laut nach Lehrers Rotstift, es hatte aber eine beachtliche Energie. Vor allem sagte er inhaltlich Richtiges. Er sagte das, was jeder unverbogene Mensch einem Mitarbeiter dieses Blattes sagen sollte. Diese Zeitung ist ein Organ der Niedertracht. Es ist falsch, sie zu lesen. Jemand, der zu dieser Zeitung beiträgt, ist gesellschaftlich absolut inakzeptabel. Es wäre verfehlt, zu einem Redakteur dieses Blattes freundlich oder auch nur höflich zu sein. Man muß so unfreundlich zu ihnen sein, wie es das Gesetz grade noch zuläßt. Es sind schlechte Menschen, die Falsches tun. Es ist schade, daß jemand erst psychisch krank werden muß, um diese allzu lange nicht gehörten grundsätzlichen Wahrheiten in Erinnerung zu rufen. Vor dreißig Jahren gab es in Deutschland eine geistig rege Jugend, die erkannte, wer der Feind ist. Heute döst die Jugend und weiß nichts von Wahrheit. Wir brauchen aber Wahrheit. Nehmen wir halt den Adel, wenn die Studenten schweigen.

Ernst August verdient Respekt. Schenkelklopfende Verehrung sollte man ihm ersparen. «Schenkelklopfende Verehrung», hätte mein Nachbar gesagt, «guter Gruppennamen!»